

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 31.

Freitag, den 21. April 1815.

Hartwikus und Kéza. *)

K. So oft ich euch, ehrwürdiger Bruder, begegne, so oft sehe ich euch mit dem Zeitungsblatte in der Hand, die kummervolle Bahn eures grauen Alters wandeln. Vielleicht seyd ihr für dieses Blatt darum so sehr eingenommen, weil wir zur Zeit unserer Lebensperiode in Ungarn von demselben nichts wußten?

H. Sagt, wer könnte auch bey dem jetzigen Erwar- ten der Dinge, die da kommen sollen, in seinem Herzen so ganz gleichgültig seyn? Wäret ihr, ehrwürdiger Brus- der, doch auch ein Freund der Zeitungen, wie manches Vergnügen würde euch dann zu Theil werden, das mit unbeschreiblicher Bönne das Herz desjenigen überströmet, der sich um den Lauf der Dinge, in der weiten Welt be- kümmert. Ach wenn man der Auflösung eines politischen Problems, mit aller Aufmerksamkeit entgegensteht, und sich den schwürigen Knoten desselben so recht lebhaft vor die Augen zaubert, wie wünscht man nicht dann dem Postbo- ten, der uns die Zeitungen überbringt, die Flügel eines Merkurs, und die Schnelligkeit eines Blitzes, damit wir nur bald schon wüßten, welche Wendung dieß oder jenes, das die Augen der halben Welt auf sich zog, genommen habe!

K. Ich merke, ehrwürdiger Bruder, ihr seyd ein en- thusiastischer Vertheidiger der Zeitschriften und aller politi- schen Schreibernen, die um euren Ruhesessel herum, wie

*) Biographische Notizen von diesen beyden Gelehrten, werden wir später nachliefern.

Steine auf einer Sandbank ausgestreuet liegen. Aber verzeihet, warum werden dergleichen Schriften bey uns jetzt weniger, als vor ungefähr einem Jahre gelesen?

H. Dieß mag vielleicht daher kommen, weil manche Menschen von den Zeitungen nur Anekdoten, Märchen, oder Krieg und Erzählungen erwarten, wie man sich hier und da blutig geschlagen habe; und wenn dergleichen etwas in den Zeitungsblättern nicht enthalten ist, so glaubt man auch derselben entbehren zu können. Allein man muß, wenn wir uns die Zeitungen überhaupt, sie mögen schon politischen oder literarischen Inhalts seyn, als gemeinnützige Blätter, was sie wirklich sind, vorstellen, nicht von den Zeitungsschreibern verlangen, uns einzig und allein mit Mord- und Schreckensgeschichten zu unterhalten, Befriedigung der Neugierde, die so viele Leser in den Zeitungen suchen, ist wahrlich nicht ihr letzter und eigentlicher Endzweck!

K. Und was hätten denn die Zeitungen sonst für eine andere Bestimmung?

H. Die Zeitungen überhaupt, vorzüglich aber die, welche literarischen Inhalts sind, haben gar eine große Bestimmung — und diese besteht in der Beförderung der Kultur unter den Sterblichen.

K. Ei, ei! so viel und ein so wichtiges Produkt, das in die große Erziehungskunde des Menschengeschlechts schlägt, wären im Stande die Zeitungen im allgemeinen betrachtet hervorzubringen?

H. Wahrlich so viel! Ihr letzter und eigentlicher Endzweck ist — Ausbildung des Menschengeschlechts, Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks. Glaubet mir, ehrwürdiger Bruder, nie wären die Europäer dieß, was sie wirklich sind, wenn sie auf den gegenwärtigen Grad der Kultur und Aufklärung, nicht der Genius gehoben hätte, der die Zeitungsblätter beherrscht.

K. Ihr erkühnet euch sehr viel zu behaupten — als würde, wenn ich den Sinn eurer Worte recht einhole, auf der literarischen Wirkungskraft der Zeitungen die Kultur und Aufklärung der Menschen ruhen? Nicht wahr?

H. So verhält sich auch die Sache in der That! Die Behauptung aber, die euch, geliebter Bruder, so sehr befreundet, ist nicht ein Resultat meines Raisonnirungsgeistes, sondern das Wort eines, einst von ganz Europa angestaunten Historikers und Statistikers, nämlich des großen Göttinger Schlözer's.

K. Auf diese Weise nach dem Ausspruch dieses gelehrten Mannes zu urtheilen, müßte immer dasjenige Land gelehrter und gebildeter seyn, und in Rücksicht der Kultur immer auf einer höhern Stufe stehen, innerhalb dessen Grenzen Zeitungen und andere lehrreiche Flugschriften, in einem hohen Werthe gehalten werden?

H. Allerdings.

K. Verzeihet, ihr scheint mir voreilig etwas sehr großes und wichtiges zu bejahen, das bey genauerer Untersuchung vielleicht einer Seifenblase gleicht?

H. Ich zweifle sehr darob — und daß ich mit meinem Gewährsmann recht habe, fraget ehrwürdiger Bruder, die Geschichte. Durchwandert alle menschliche Generationen seit der Entstehung des Menschengeschlechts, laßt bey einer jeglichen Abstufung der Vervollkommnung des denkenden Geistes stehen, und ihr werdet euch von dem Einfluß der Zeitschriften, sowohl als der Literatur überhaupt auf das Bildungs-Vermögen der Sterblichen zur Genüge überzeugen.

K. Aber woher mag es denn kommen, daß gerade die Zeitungen und andere, ihrer Kategorie ähnliche Schriften, auf die in der Kultur steigende Menschheit, so eine mächtige Einwirkung haben?

H. Weil die Zeitungen und ähnliche Schriften, die in ihr Gebiet schlagen, allgemein von den Menschen gelesen werden. Größere Werke, die die Gelehrten, oft in der Form der dicksten Folianten zur Welt bringen, werden selten, und auch dieß nur von sehr wenigen, ganz durchgelesen. Wie viel bleibt also von dem Guten, das in voluminösen Büchern steckt, der übrigen großen Menge der Menschen verborgen! Hingegen sehet, ehrwürdiger Bruder, in den Zeitschriften, wie z. B. das Preßburger Unterhaltungsblatt eine ist, wird alles, was in das Fach des Wissenschaftlichen gehört, faßlich und oft im scherzenden Ton der Satyre vertragen, und so geräth denn vieles, aus dem bunten Kränchen der gefälligen Minerva, auf eine schöne Manier, fast unbemerkt unter die Menschen, was sie vielleicht nie aus eigenem Antriebe, in den finstern Fächern der Bibliotheken aufgesucht hätten.

K. Hm! das klingt mir sehr sonderbar, was ihr mir von der Tendenz der Zeitungen überhaupt zu sagen beliebtet — und ich werde euch schier recht geben müssen!

H. Ihr habt, ehrwürdiger Bruder, keinen tüchtigen Grund, in meine Worte einen Zweifel zu setzen, wenn ihr euch in einer Weltgeschichte nur mit einem Blick umsehbet, wie es ungefähr gegenwärtig mit der Kultur in den europäischen Staaten möchte beschaffen seyn? Ein Land hat von dem andern unstreitig in Rücksicht der Kultur einen Vorzug; je nachdem eines oder das andere früher oder später angefangen hat, von der Pallas unterstützt, die Wolken der Barbarey zu zerstäuben. England hat hierin ein besonderes Beispiel geliefert, wenn es bemüht gewesen war, die Staatsmaxime zu befriedigen, nach welcher in jeder eroberten Provinz, eine Buchdruckerey errichtet wurde, um die Zeitungsblätter in Bewegung setzen zu können.

K. Aber ich könnte euch Länder nennen, in welchen

Zeitungen und Zeitschriften in einem gar sehr üblen Credit stehen; Länder in welchen sie, nachdem sie dem Volke ein wenig die Augen geöffnet haben, entweder ganz verboten oder höchstens bis auf zwey reduziert worden sind.

(Der Beschluß folgt.)

Beispiel eines talentvollen Kindes in Ungarn.

Zum Beweise, was bey einer glücklichen Natur-Anlage, durch eine zweckmäßig getroffene Erziehung bewirkt werden kann, dienet gegenwärtiges Beispiel:

Eigmund Maximilian Willibald Otto, geboren zu Tyrnau den 1. Juny 1811, Sohn des hier etablirten k. k. Rittmeisters Anton Freyherrn v. Praun, hat nach vorher erhaltenen Privat-Unterricht im Buchstaben kennen, Buchstabiren, und im Erklären 150 bildlicher Vorstellungen aus der allgemeinen Welt- und Naturgeschichte, die Eigenschaft erlangt, am 1. November 1813, in die 2-te Section der hiesigen ersten Klasse der Haupt-National-Schule aufgenommen zu werden. Nach einem jährlichen Besuch derselben, ward er bey der am 26. August 1814, abgehaltenen Prüfung im flüssigen Deutsch-Lesen, Ungarischen Buchstabiren, Schreiben der deutschen kleinen Buchstaben, kleinen Katechismus und im Einmal-Eins unter 70 Mitschülern der zweyten Section als 3 $\frac{1}{4}$ jähriger Knabe, zum ersten Eminenten anerkannt, und in die erste Section befördert. Bey der Prüfung am 17. März 1815, aber im Deutsch, Ungarischen und Lateinischen Lesen, Vorschrift-Schreiben, Rechnen und ganzen kleinen Katechismus, unter 124 Mitschülern als 3 $\frac{3}{4}$ jähriger Knabe abermalen zum ersten Eminenten ausgerufen.

Dieses Kind ziehet um so mehr vollkommene Aufmerksamkeit auf sich, als es außerdem in der Musik noch grö-

here Fortschritte gemacht hat. Es spielt seit seinem 2ten Jahre die Violine mit einem solch wachsenden Erfolge, daß es sich nach der Prüfung am 17. März 1815, vor mehreren Hrn. Magistratspersonen, sämtlichen Lehrern der Haupt-National-Schule, und mehreren Musikfreunden, und am 13. April l. J. im gesellschaftlichen Saal bey Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Schwarzenberg, in Gegenwart des hiesigen versammelten hohen Adels, mit einem Terzette und Duetto von Herrn Pleyel, zum allgemeinen Erstaunen hören ließ, und nächstens in dieser Eigenschaft zu Gunsten irgend einer wohlthätigen Anstalt öffentlich auftreten wird.

Nicht minder läßt zugleich der Unterricht in einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten, seinen übrigen Talenten den besten Wachsthum angeheihen.

Die Wahrheit dieser Angabe bestätigen die Unterschriften des Hrn. Direktors der National Schulen und Bürgermeisters der königl. Freystadt Tyrnau, Joh. v. Berzáczy, und der öffentlichen Lehrer der dritten, zweyten und ersten National Schule allda.

Verrathene Gastfreundschaft.

(Eine wahre Anekdote.)

Der Vorsteher eines geistlichen, katholischen Krankenhause, in einer der größern Städte Deutschlands, Pater **, ein aufgeklärter, wissenschaftlicher und wohlthätiger Mann, nahm in den Jahren 1812 und 1813, obgleich sein Stift von Einquartierung frey war, doch immer französische Offiziere auf, um der Komman Erleichterung zu verschaffen, von sich aber die Nachrede abzuwenden, als wolle er gemeine Lasten nicht tragen helfen.

Einst verpflegte er, einige Monate nachinander, immer dieselben Offiziers, sehr artige Herren, die mit ihm an einer Tafel speiseten, und mit welchen er sich trefflich unterhielt. Ganz besonders vertraulich und dankbar be-

wies sich der Adjutant *. Dieser ließ oft politische Meinungen und Gefinnungen blicken, worüber der Pater erschrock, — welchen er aber, ob schon sie ganz die seinigen waren, beyzupflichten Bedenken trug. Doch einst, als der Adjutant allein bey ihm speisete, und, wie es schien, durch Wein das Band seiner Zunge vollends los ward, da öffnete auch der ehrwürdige Pater sein Herz, und zwar unbedentlich, denn ein — Mann, der so zu sprechen geneigt war, konnte es auch seyn, so zu hören.

Den folgenden Mittag brachte der Adjutant noch einige Offiziers mit zur Tafel, die vorher nie da gespeiset hatten, von dem gastfreyen Wirthe aber so freundlich, als seine täglichen Gäste empfangen wurden. Kaum war die Suppe vorbey, da schlug der Adjutant das gestrige Tischgespräch ein, und fragte den Pater ganz unbefangen und zutraulich: ob er auch heute noch der gestrigen Meinung sey?

Unbedenklich bejahte es der ehrliche Mann, denn er stützte sich auf die eigenen Aeußerungen des Adjutanten. Dieser stand auf, rief die Offiziere zu Zeugen an, daß ihr Wirth dem Kaiser und seinem Systeme gefährliche Aeußerungen gethan habe, und entschuldigte seine eigenen damit, daß er, als ein treuer Diener seines Herrn, den Pater nur habe aushören wollen.

Dieser war wie versteinert. Todtenblässe überzog sein Gesicht; — die Sprache stockte; angstvoll schlug sein Herz; — Zittern ergriff alle seine Glieder; denn — was mit ihm werden würde, konnte er sich leicht denken.

In diesem entscheidenden Augenblick tritt die Stifts-Köchin ein, den Braten aufzusetzen. Ihren guten Herrn sehen — schnell sich entschließen und ihn abrufen, unter dem Vorwande, daß ein Kranker im Stift die letzte Deslung verlange, ist eins. — Der Pater entfernt sich, erzählt der alten treuen Dienerin den Vorfall, und — wird

sogleich von ihr in ein Gewölbe versteckt, das schlechterdings nicht zu entdecken ist.

Die Offiziers brausen, daß ihr Wirth nicht zurückkommt, und lassen die Köchin rufen. Diese heult und schreyt über das Verschwinden ihres guten Herrn, und bleibt dabey, er müsse sich im nahen Flusse eräuft haben.

Dies beruhigt die Brausköpfe. Ein Mensch, wie dieser, der ihrem System nicht hold war, konnte abkommen, wenn nur deshalb der reichlich besetzte Tisch im Stifte nicht einging. Pestern aber besorgte die treue Köchin, nach wie vor, indem sie auch ihren guten Herrn, in dem Gewölbe reichlich mit Speise und Trank versah.

In einigen Wochen schieden die militärischen Gäste. Der Versteckte ward wieder sichtbar. Alteration aber, Kummer über sein Schicksal und Kellerluft, hatten so nachtheilig auf ihn gewirkt, daß er kaum einen Monat seine Befreyung überlebte.

Napartes Höflichkeit gegen eine englische Dame.

Eine Londner Zeitung gibt folgende Anekdote für gewiß: Eine englische Dame, die im vorigen Monate nach Marseille reiste, begegnete jenseits Lyon dem Napoleon der von der entgegengesetzten Seite kam. Sie kannte ihn nicht, und da sie sehr eilte, so bat sie ihn um die Gefälligkeit, die ersten vorhandenen Pferde ihr zu überlassen. Bonaparte antwortete, er habe zwar auch große Eile, doch wolle er gern einer Dame weichen. Er wartete also geduldig und ließ sie weiter reisen. Bald begegnete sie seiner Avantgarde, und erfuhr nun, wem sie jene unter diesen Umständen ganz besondere Aufmerksamkeit zu verdanken hatte.

NB. Aus dem Wanderer No. 88. hatten wir den sonderbaren Diebstahl zu L* ohnweit Griauc in unserm Unterhaltungsblatte No. 26. I. J. wie mehrere andere Zeitungen auch aufgenommen; da wir aber durch die Ofner Zeitung belehrt werden, daß die ganze Erzählung erdichtet und nicht wahr sey, so eilen wir, dieses unsern Lesern ebenfalls mitzutheilen. Ubrigens können wir nicht einsehen, welchen Zweck der Erfinder gehabt haben mag, eine solche Unwahrheit dem beliebten Blatte des Wanderers einzusenden.